Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen

Herausgeber: Emanzipation

Band: 21 (1995)

Heft: 1

Artikel: "EMMA und die Schwarzer hat man an ihren Taten zu messen" : ein Interview

Autor: Schwarzer, Alice / Lehner, Esther / Baetcke, Franziska

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-361747

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«EMMA und die Sc

hat man an ihren

Ein Interview

1994 war ein Jahr, das die «Emma» immer wieder in den Schlagzeilen anderer Medien verbracht hat. Die Provokation gelang in ihrem 17. Erscheinungsjahr wie in allen davor. Staub aufzuwirbeln war seit jeher ihr unbequemstes Markenzeichen gewesen. Die Reaktionen waren unterschiedlich, vor allem unterschiedlich handgreiflich: Nach dem verlorenen Newton-Prozess wurde Häme ausgeschüttet von denen, die sich das anhaltende öffentliche Interesse an der Person Alice Schwarzer zunutze machten. Nach der Verwüstung der «Emma»-Redaktionsräume und mit den Aufrufen zum «Emma»-Boykott wurden aber auch feministische Stimmen laut, die Alice Schwarzer Basis- und Intellektuellenfeindlichkeit sowie den Versuch vorwarfen, ihre Kritikerinnen zu denunzieren und mundtot zu machen.

Ob uns der populistische Ton von «Emma» oder die Persönlichkeit der Alice Schwarzer nun zusagt oder nicht, das Projekt «Emma» steht seit 1977 als unabhängige Zeitschrift von professionellen Journalistinnen mit dezidiert feministischem Standpunkt konkurrenzlos im dichten Blätterwald. Ebenso unbestritten ist, dass es Alice Schwarzer und den anderen «Emma»-Autorinnen anzurechnen ist, Tabuthemen wie Pornografie und Inzest in die breiten Medien gezwungen zu haben.

Wo Vorbehalte und Unstimmigkeiten – denn auch die EMI hat einen offenen Brief gegen «Emma» unterzeichnet – mit gemeinsamen Interessen und Zielen kollidieren, scheint es angebracht, auf eine ganz grundlegende Motivation zurückzugreifen: die Neugier. Esther Lehner und Franziska Baetcke sind nach Köln gereist, um die Feministin und Medienfrau Alice Schwarzer zu treffen. Lesen Sie selbst.

EMI: Wenn wir an «Emma» denken, denken wir sofort auch an Alice Schwarzer – hängt Dir die «Emma» noch nicht zum Hals raus?

ALICE SCHWARZER: Diese Symbiose zwischen «Emma» und der Schwarzer, die hatte ich natürlich nicht erwartet, als ich «Emma» 1977 initiiert habe. Ich bin von Beruf Autorin und wollte mir und anderen Autorinnen die Voraussetzung für unabhängiges und freies Schreiben schaffen. Ich hatte mir vorgestellt, dass «Emma» nach drei Jahren auf eigenen Füssen stehen würde. Das war nicht so. Stattdessen spielt die Schwarzer – ermüdenderweise, manchmal auch wunderbarerweise – bei «Emma» weiterhin eine zentrale Rolle.

Als die Feministin im deutschsprachigen Raum ist Deine Medienpräsenz ungeheuer lebendig. Hast Du neben Deinen anderen Aktivitäten noch Zeit, an inhaltlichen Auseinandersetzungen mit dem, was in «Emma» erscheint, teilzunehmen?

(lacht) Und ob! Meine Hauptarbeit findet an meinem Schreibtisch bei «Emma» statt, wo ich nicht nur Autorin, sondern auch Chefredaktorin und Verlegerin bin. Ich mache seit 18 Jahren jede «Emma» von der ersten bis zur letzten Seite mit. Wobei der Löwenanteil meiner Arbeit bei «Emma» unsichtbar ist: wenn es zum Beispiel darum geht, junge Redaktorinnen einzuarbeiten und die feministische Theorie und Geschichte an sie weiterzugeben. Ein Blatt wie «Emma» zu machen bedeutet unglaublich viel Arbeit, selbstkritische Arbeit. Einerseits wollen wir die alltäglichen Bedürfnisse unserer Leserinnen

hwarzer

Taten zu messen»

befriedigen – und «Emma» hat eine sehr breit gefächerte Leserinnenschaft –, andererseits wollen wir weiterdenken und zur Sprache bringen, was sonst niemand zu sagen wagt.

Ein Kritikpunkt von uns an «Emma» ist, dass sie das Opfer-Täter-Schema stets wiederholt und somit die Frau in ihrer traditionell passiven Rolle bestätigt – wo sind Eure Visionen?

Einspruch: Gerade «Emma» hat dieses Opfer-Täter-Schema nie vertreten, im Gegenteil: «Emma» – und damit auch ich selbst – gehören zu der Strömung von Feminismus, die immer auch Kritik an der Weiblichkeit geübt hat. Das Patriarchat ist für uns nicht «das Böse da draussen», sondern auch eine innere Realität, die uns Frauen tief geprägt und zum Teil zerstört hat. Denn, wie Simone de Beauvoir sagt, Sklavenseelen sind nicht immer schöne Seelen: Die Folgen der Unterdrückung können sehr hässlich sein. Wir beobachten darum sehr kritisch das neue Wiederaufleben des Weiblichkeitsmythos und das erneute Sichschicken der Frauen ins sogenannte «Anderssein». Denn «das Andere» zu sein ist immer minder: Der «eine», der Mann – der Weisse, der Arier – ist die Norm – und wir sind die «Anderen». Es ist für uns unabdingbar, die Wahrheit des Frauseins bis ans Ende zu denken. Das sind zumeist bittere Wahrheiten. Die bitteren Wahrheiten auszuhalten, sie zu benennen und zu durchdringen ist in sich schon ein Akt des Stolzes und des Mutes. Die Art, wie diese Tatsachen gesagt werden, ist wesentlich, und ich hoffe, dass die Art, wie wir sie aussprechen, gleichzeitig ermutigend ist. Am Kiosk steht «Emma» mit ihrer Bereitschaft, die Tatsachen zu benennen, natürlich ziemlich alleine da. Das sogenannte Positive übernehmen unsere fröhlich tändelnden Schwestern: die neue Mode, die neuen Dessous und ...

Bei den Visionen hatten wir nicht gerade an Dessous gedacht ...

(lacht) Na ja, Lust und Sexualität sind schon wichtig – zu wichtig übrigens, um auf Dessous reduziert zu werden.

Nochmals zu den Wahrheiten: Eure «Frauenhass-Todeslisten» – ist dieser Horrorjournalismus nicht einfach lähmend?

Ich glaube, dass die Wahrheit immer auch erhellend ist. Die «Frauenhass-Todeslisten» haben wir eingeführt, als sich in Deutschland, als Reaktion auf den zunehmenden Ausländerhass, eine breite politische Debatte zu bilden begann – erfreulicherweise – und viele Menschen gegen Ausländerhass auf die Strasse gingen. Einen Tag nach einer grossen Antirassismusdemonstration in Köln wurde in einem Gebüsch mitten in der Stadt, just an dem Ort, wo der Demonstrationszug des Vortags sich aufgelöst hatte, die Leiche von Angelika Bayer gefunden. Ermordet, vergewaltigt. Für diese Frau ist niemand auf die Strasse gegangen. Und ich sehe auch keine jungen, kämpferischen Feministinnen, die vor den Gerichten protestieren, wenn Männer freigesprochen oder quasi freigesprochen werden, die aus «gekränkter

«Die bitteren Wahrheiten auszuhalten, sie zu benennen und zu durchdringen ist ein Akt des Stolzes und des Mutes.»

Männerehre» ihre Frau ermordet haben. Das heisst: Die tödliche Gewalt gegen Frauen wird kaum ernstgenommen und schon gar nicht als politische Kategorie begriffen. Und deshalb veröffentlichen wir diese Listen, um zu sagen: Da, schaut hin. Diese Frauen haben einen Namen.

Dieses Bewusstsein für die gesellschaftliche Unterdrückung der Frau willst Du auch bei «Emma»-Leserinnen nicht voraussetzen?

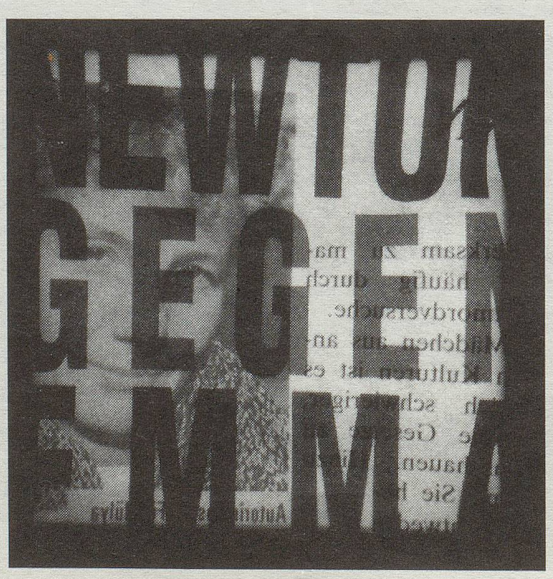
«Emma»-Leserinnen sind Frauen wie alle anderen. Mal bewusst, mal naiv. Wir Feministinnen kennen unsere eigene Geschichte nicht oder vergessen sie wieder. So konnte die Neue Frauenbewegung nicht auf den Errungenschaften der vollkommen verschütteten, ja ausradierten ersten Frauenbewegung von Anfang dieses Jahrhunderts aufbauen, sondern musste wieder ganz bei Null anfangen. Und genau das ist die Absicht dieser Strategie: dass wir auf der Stelle treten, nicht weiterdenken und weiterhandeln können.

Wie würdest Du den feministischen Auftrag von «Emma» heute formulieren?

Nicht viel anders als 1977, nur dringlicher. Zum einen nimmt «Emma» einen allgemeinen journalistischen Auftrag wahr. Mit der Moral der Medien geht es bekanntlich in einem schwindelerregenden Tempo bergab. Daran ist auch die alternative Presse beteiligt. Die alten Spielregeln sind verworfen, neue sind nicht erstellt worden, es fehlen handwerkliche Kriterien, ebenso fehlt jegliche Debatte über Verantwortung. Da will «Emma» ein Beispiel des Versuchs von Integrität und Verantwortungsbewusstsein sein. In der Sache gnadenlos – wenn sie es erfordert, aber mit Menschen behutsam. Zum anderen ist es die Rolle von «Emma», das Schweigen, diese Komplexität der Männermedien zu brechen. Ein Beispiel: Bereits 1978 hat «Emma» zum ersten Mal über Inzest geschrieben. Um 1980 entstanden die ersten Selbsthilfegruppen missbrauchter Mädchen und Frauen. Aber erst Ende der 80er griffen die Männermedien das Thema endlich auf – das aber meist voyeuristisch oder manipulativ. Ein anderes Beispiel: Seit 1979, seit Khomeini im Iran, berichtet «Emma» kritisch über den islamischen Fundamentalismus. Ab 1991 haben wir das Thema wieder verstärkt aufgegriffen – und wurden dafür von einem Teil der Linken als «Rassisten» beschimpft! Aber erst jetzt wird die schon so lange offensichtliche Gefahr dieses faschistischen Fundamentalismus ein Medien-Thema. – In der neuen «Emma» nun greifen wir den christlichen Fundamentalismus auf. Es ist unsere Aufgabe weiterzudenken!

«Emma» war ja am Anfang mehr als nur eine Zeitschrift, sie war ein Projekt, und sie war die Stimme für die Frauen. Ist das noch so?

Richtig. «Emma» berichtet nicht nur, sie ist selbst handelnde, ist eine regelrechte politische Institution. Das sieht man auch daran, dass die Aufregung über «Emma» nie aufgehört hat.



Fotomontage: Assunta Brunner

«Emma» ist unbequem. Und präsent. Kampagnen, die wir anzetteln, gehen ihren Weg. Aber «Emma» ist oft auch Freundin ihrer Leserinnen, vor allem für Frauen, die nicht direkt in Zusammenhänge, in Gruppen oder Organisationen eingebunden sind.

Die Abgrenzung von «Emma» gegenüber herkömmlichen Printmedien scheint deutlich. Welche Rolle spielt «Emma» aber innerhalb der Frauenbewegung?

Die Frauenbewegung gibt es seit Anfang der 80er nicht mehr. Wer das behauptet, manipuliert. «Emma» hat sich nie als eine Stimme der Frauenbewegung verstanden, sondern als ein Produkt aus der Frauenbewegung. «Emma» wird von Individuen gemacht und verantwortet. Wir haben uns nie hinter einem unangreifbaren «Wir» versteckt. Ich war immer der Ansicht, dass Frauen zuerst lernen müssen, «ich» zu sagen, bevor sie «wir» sagen. Es geht darum, Verantwortung zu übernehmen und nicht in einem mysteriösen Kollektiv die Fäden zu ziehen. Und «Emma» ist ein Profiblatt, das unterscheidet sie von Basisblättern. Kurzum: «Emma» ist Teil der Bewegung, und ich bin eine Tochter dieses Aufbruchs.

Wie erklärst Du Dir denn die Konflikte, die «Emma» mit der alternativen Szene hat?

Lasst mich ein offenes Wort sprechen: Diese Konflikte laufen nicht zwischen der «Emma» mit ihrem «Megamedienstar», wie es immer so nett heisst, einerseits und der wackeren Basis in ihrer Vielfalt andererseits. Die politische Linie verläuft zwischen dem wirklich autonomen Feminismus – dessen Aufgabe es ist, Frauenfeindlichkeit in dieser Gesellschaft zu benennen und dabei gerade auch die politische Linke zu kritisieren – und einer Frauen-Szene, die oft Teil der Linken ist. Nehmen wir als Beispiel diese bigotte Rassismusdiskussion, die wir mit unserem Dossier zum islamischen Fundamentalismus im Herbst 1993 ausgelöst haben. «Emma» wurde deswegen – insbesondere von Frauen aus der Szene – des Rassismus bezichtigt. «Emma» wurde nicht zufällig in dem Moment angegriffen, als sie die Gewalt gegen Frauen, den Frauenhass thematisierte. Rassismus! «Du bürgerliche Weisse», heisst es dann, «was wagst du es...» Ja, wir wagen es. Denn Opfer können gleichzeitig auch Täter sein. In Deutschland leben, wie in der Schweiz, zunehmend Ausländer, die ihren Frauen und Töchtern das Kopftuch verordnen und für die unverschleierte Frauen auf der Strasse Nutten sind. Und was das Basisgemotze über den «Medienstar» Schwarzer betrifft: Was ist denn dagegen zu sagen, wenn eine Frau endlich mal ein Stück öffentlicher Macht hat? Schwarzer und «Emma» hat man an ihren Taten zu messen. Und wenn die effektiv sind – Effektivität hat ja auch mit Medienöffentlichkeit zu tun –, ja dann soll frau doch zufrieden sein.

Die Angriffe aus der alternativen Szene geschahen also aus Neid?

Auch. Zentral aber sind fundamentale politische Differenzen. Aber auch die Selbstverachtung und Selbstzerstörung von Frauen, die einfach keine erfolgreichen und starken Frauen ertragen können. Die nicht einmal zu denken wagen, wie es wäre, frei zu sein. Das ist vielleicht das Schwerste für Feministinnen, die sich nicht einschüchtern lassen: die Lust an der Destruktivität mancher Frauen auszuhalten. Ich verachte das, und ich durchschaue das. Was nicht heisst, dass ich mich immer dagegen schützen kann.

Du bist die Herausgeberin von «Emma», du bist also in einer Machtposition – denkst Du, dass Frauen mit Macht anders umgehen als Männer?

Warum sollten sie? Macht kann jeden und jede korrumpieren! Ausschlaggebend ist der Umgang mit Macht. Traditionsgemäss sind Frauen machtlos. Das gehört mit zu den Unterwerfungsritualen von Frauen, dass sie beteuern, gar keine Macht zu wollen. Ich kann das nicht mehr hören. Ich möchte, dass Frauen nach Macht streben. Denn nur

«Ich war immer der Ansicht, dass Frauen zuerst lernen müssen, ICH zu sagen, bevor sie WIR sagen.»

wenn sie Macht haben, sind sie stark genug, auch Machtverhältnisse verändern zu können: sich nicht von Dummköpfen bevormunden zu lassen, in Berufe, die Politik, an die Öffentlichkeit zu gehen. Sicher werde dann auch ich sie fragen: «Und, was machst du nun mit der Macht?» Ich bin also dafür, dass Frauen Macht haben, sich die Hälfte der Welt erobern. Macht an sich ist nicht suspekt. Nur der Missbrauch von Macht ist es. Ich bin oft gefragt worden, was ich von Frau Thatcher halte. Schade, dass es sie nicht mehr gibt, das war nämlich eine meiner Lieblingsfragen. Also: Mir ist Frau Thatcher lieber als Herr Thatcher. Wenn ich die Wahl habe, ob ein Mann oder eine Frau diese Politik macht, dann bin ich allemal dafür, dass eine Frau sie macht. Aus zwei Gründen: Erstens weil damit bewiesen wäre, dass Frauen dasselbe können wie die Männer, im Guten wie im Bösen. Zweitens habe ich mir immer vorgestellt, wie die kleinen Mädchen in England vor dem Fernseher sitzen und sich überlegen: Soll ich jetzt Präsidentin werden oder Königin? Dass ich mich gleichzeitig mit einer Thatcher politisch kritisch auseinandersetze, versteht sich doch von selbst.

Von «Backlash» und von «Postfeminismus» ist die Rede. Ist denn jede weiterführende Frauenpolitik hinfällig?

Der Backlash ist alt, läuft seit Mitte der Siebziger, seit der Reanimierung der «Neuen Weiblichkeit» und «Neuen Mütterlichkeit». Jetzt soll den jungen Frauen anscheinend auch noch ihre eigene Geschichte geraubt werden, indem man ihnen einredet, es gäbe nichts Peinlicheres als ihre Mütter, die mit heissen Herzen auf die Strasse gegangen sind, um für ihre Rechte zu kämpfen. Das ist ein uralter Trick des Patriarchats, auch diese jungen Frauen sollen wieder bei Null anfangen, statt auf dem bereits Getanen aufbauen zu können. Dagegen müssen wir uns wehren! Wir müssen den jungen Frauen die Chance geben, sich auf die Schultern der Pionierinnen zu stellen – und weiter zu blicken.

Was bleibt da dem Feminismus?

Feminismus ist ein sehr ernstzunehmender gesellschaftlicher Faktor. Die Schwäche des Feminsmus ist, dass er kein organisierter gesellschaftlicher Faktor ist, dass er keine greifbare, manövrierbare Form gefunden hat. Wir müssten zum Beispiel sagen können: Wenn in der politischen Debatte bezüglich § 218 unsere Forderungen nicht erfüllt werden, stehen morgen 200 000 Frauen in Bonn oder Berlin. Aber das können wir heute nicht...

Gibt es unter Feministinnen einen Generationenkonflikt?

Generationenkonflikt? Ich würde da höchstens von sich verändernden Erfahrungen sprechen. Alter ist keine Kategorie, die einen Menschen definiert, Alter ist ein Faktor von vielen. Das sogenannte «Girlie» hat mehr mit seiner Müttergeneration gemeinsam, als es heute ahnt. Wir Frauen sollten endlich aufhören, uns spalten zu lassen, und statt dessen mehr nach dem Gemeinsamen suchen. Es sind die Gemeinsamkeiten zwischen uns, die überwiegen. ●

Das Gespräch führten Esther Lehner und Franziska Baetcke.

Alice Schwarzer, geb. 1942, erwarb sich nach einer kaufmännischen Lehre das journalistische Handwerk bei den «Düsseldorfer Nachrichten». 1970–74 studierte sie Soziologie und Psychologie in Paris und arbeitete dort als freie politische Korrespondentin für verschiedene Medien. In die gleiche Zeit fällt der Beginn ihres Engagements in der französischen Frauenbewegung. Ihre Aktion «Ich habe abgetrieben», 1971 veröffentlicht im «Stern», führte zu einer breiten Kampagne gegen den Paragraphen 218 und löste die Neue Frauenbewegung in Deutschland aus. 1977 Gründung der EMMA. Autorin und Herausgeberin von zahlreichen Büchern. Seit 1993 erscheint die EMMA im Zwei-Monats-Rhythmus. Beglaubigte Auflage 1994: Druck 67'358; Verkauf 45'702, davon im Abo 21'487.

Foto: Assunta Brunner